Die Langsteiner.

Ein süddeutscher Roman von K. von Perfall.

Erster Band.

1.

Der Himmel war tiefblau, blendendes Licht lag über dem breiten Strome, der in weitem Bogen mit scharfen Einbuchtungen die Mitte der Landschaft beherrschte. Wenn man lange auf einen Punkt sah, schien es, als entstiegen der Erde heiße Dämpfe. Selten sah man einen Vogel sich aus dem Dickicht gegen den Himmel schwingen; die Mücken aber tanzten in lustigen Schaaren über dem Boden, und aus dem hohen Grase der Wiesen surrte und zirpte es tausendfach. Der junge Mann, der aus dem Hochwalde trat, sah mit freudigem Lächeln, den Hut gegen die Sonnenstrahlen vor die Stirn haltend, auf seine Vaterstadt. Jenseits des Flusses glänzte sie von einem dicht am Ufer steil aufsteigenden Berge herüber. Die rauchenden Firste und die eng aneinander gedrängten Wohnhäuser beherrschend, ragte auf dessen Höhe das jetzt zur Kaserne verwandelte Kloster mit den zwei mächtigen Kirchthürmen. Auf der Hälfte des Berges glänzte das spitze Blechdach der Kirche, in der er getauft worden. Ueber die Häuser hinweg glitt sein Blick an das westliche Ende des Städtchens. Dort war der Friedhof mit der kleinen Capelle. Er unterschied von der Mehrzahl der als dunkle Puncte und Striche erscheinenden Holzkreuze die weißen Steindenkmale, die dazwischen hervorragten. Seine Eltern lagen dort begraben unter einem der vielen dunkeln Kreuze. Weiße Steine setzten nur die Wohlhabenden auf die Gräber ihrer Todten. Einen Augenblick seufzte der junge Mann auf, dann schritt er weiter und hatte bald die große Brücke erreicht, die über den Fluß und sogleich in die erste Gasse des Städtchens führte.

Ernst Sturm war in einem der engsten und ärmlichsten Gäßchen von Langstein als der Sohn armer Krämersleute geboren. Aber er besaß dort auch wohlhabende Verwandte, die nach dem Tode des Vaters seine Fürsorger wurden. Das waren vor allem der reiche Gerbermeister am Hauptplatze, sein Vormund, und sein Pathe, der Großbrauer Kratzer. Ernst war ein aufgeweckter Junge, dem jedermann eine besondere Zukunft in Aussicht stellte. Darum hatte auch der Stadtpfarrer nicht geruht, bis die Mutter ihn in die lateinische Schule schickte. Nach deren Tod waren Vormund und Pathe mit dem geistlichen Oberhaupte der Stadt einig darüber, das die junge Doppelwaise die Studien fortsetzen sollte. Der ahnungsvolle Stolz der Verwandtschaft sah schon auf dem Haupte des Knaben die bischöfliche Inful glänzen. Derselbe wurde denn auch einem zur Heranziehung künftiger Geistlichen bestimmten Seminar übergeben. Die erste Enttäuschung kam nun über die Verwandtschaft, als der Vorstand des Seminars den 16 Jahre alt gewordenen Ernst in einem Schreiben an den Stadtpfarrer folgendermaßen beurtheilte: „Ernst Sturm besitzt die besten Anlagen und läßt für die Zukunft Gutes erwarten; zum Priester taugt er aber meines Dafürhaltens nicht, dazu hat er ein zu leichtblütiges, rasch entzündbares Temperament und zu viel Hang zum selbstständigen Klügeln."

Diese Nachricht erregte große Bestürzung. Man wollte dem „Ungerathenen" jede weitere Unterstützung entziehen, und nur den Zureden des klugen Stadtpfarrers gelang es, die Entrüstung zu beruhigen durch den Nachweis, daß jedes Brot besser sei als das des unberufenen Priesters. So widmete sich Ernst, auf die Universität gekommen, den Rechtswissenschaften. Sei es, daß er wirklich eine problematische Natur war, oder was immer, er konnte sich in dieser Wissenschaft nicht gefallen und pflückte scheinbar planlos von jedem Zweige des Wissens Früchte. Endlich schrieb er an die Verwandten, er sei Schriftsteller geworden, und malte denselben ein Paradies von Ruhm, Gold und Ehre vor. Aber man erwiderte ihm in scharfen Worten, daß ein ehrlicher Langsteiner Bürger mit Ruhm wenig anzufangen wisse, das Gold aber eher bei einem Bierbrauer als einem Zeitungsschreiber suchte, den er auf die gleiche Stufe stelle mit Komödianten und ähnlichen Leuten, die es zu keiner ordentlichen Existenz gebracht haben. Da war der Bruch zwischen Ernst Sturm und seiner Verwandtschaft vollendet. Er hörte nichts mehr von der Heimath und dorthin drang nichts von ihm, als daß ihn bald dieser, bald jener in den Straßen der Residenz gesehen hatte. Fünf Jahre waren seitdem vergangen.

Ernst war ein leichtes Blut und weit entfernt von allzu großer Empfindsamkeit. Dennoch wurde ihm, als er durch das alterthümliche Thor trat und die unverändert gebliebenen Häuser, der große Brunnen und die Linden um denselben ihm Grüße aus der Kindheit zuzuwinken schienen, weich ums Herz.

Als er in den Gasthof zur Post eintrat, stand unter der Thür die alte Posthalterin. Sie warf einen langen, fragenden Blick auf ihn, als er, sie freundlich begrüßend, ihren Familiennamen nannte. Nach einer Weile sagte sie mit zögernder Stimme: Sind Sie nicht......?

Sie fragen wohl, ob ich Ernst Sturm bin? entgegnete dieser lachend. Ich bin's, und es freut mich, daß Sie mich wieder erkannt haben.

Nun erfolgte eine Fluth von Ausrufungen und Fragen von seiten der würdigen Alten. Daran reihte sich eine Biographie all derjenigen Personen, die Ernst Sturm einst gekannt haben mochte. Nachdem er mit hingebender Geduld eine Liste von Geburts-, Heiraths- und Sterbefällen angehört hatte, bestellte er ein Zimmer.

Die Posthalterin zog die große Glocke, daß es durch das ganze Haus tönte, und übergab den Angekommenen der herbeigesprungenen Magd. Sie selbst eilte, so gut es die gichtbrüchigen Füße erlaubten, von Nachbar zu Nachbar, die Kunde von Ernst Sturms Hiersein möglichst schnell durch's Städtchen zu befördern. So kam es, daß, als dieser nach einigen Stunden in die Gaststube ging, dort einen Imbiß einzunehmen, ihm sogleich sein Pathe, der reiche Brauer, entgegentrat. Dieser hatte sich von jeher auf seinen weitern Gesichtskreis den Mitbürgern gegenüber etwas zugute gethan und auch am vorsichtigsten von allen sich über Ernst Sturms Lebenslauf geäußert. Ernst begrüßte denselben mit offener Herzlichkeit, während der alte Herr ihn vom Scheitel bis zur Sohle musterte. Die modische Kleidung, der wohlgepflegte Schnurrbart und vor allem der Besitz einer goldenen Uhrkette söhnten ihn vollkommen mit dem Berufe des Schriftstellers aus.

Ich habe es immer gesagt, daß du deinen Weg finden wirst, äußerte er sich. Wie werden die andern staunen, wenn sie dich sehen! Sie haben bös über dich gescholten. Natürlich, was versteht ein Kleinstädter von der Kunst! Man muß etwas gesehen haben! Ich bin als junger Mensch bis nach Wien gekommen. Da lernt man Leben und Leute kennen. Habe dich aber auch immer in Schutz genommen. Doch lassen wir das! Es versteht sich von selbst, daß du bei mir wohnst. Du sollst sehen, wie schön ich meine Brauerei eingerichtet habe. Im ganzen Bezirk ist keine solche, hat mich aber auch baare fünfzigtausend Thaler gekostet! Und die Auguste, wenn du die siehst! Sie ist achtzehn Jahre alt, ein Mädchen, das dir gefallen wird! Ist aber schon so gut wie versprochen mit einem tüchtigen Manne, der etwas zu verzehren hat. So muß es auch sein; denn mit dem, was ich Auguste gebe, braucht sich kein Graf zu schämen!

Ernst widerstrebte zwar anfangs der gastfreundlichen Einladung des Pathen, sah sich aber schließlich doch genöthigt, dieselbe anzunehmen. Der Brauer legte seinen Arm in den des jungen Mannes und führte ihn nach dem nicht weit entfernten stattlichen Gebäude, auf welchem mit großen goldenen Buchstaben zu lesen war: „Georg Kratzers Bierbrauerei."

Ernst erinnerte sich aus seiner Kindheit an ein altes, schiefwinkeliges Haus mit hohem steilem Dache und häßlichen steilen Kaminen. Jetzt sah er ein Gebäude nach großstädtischer Art vor sich, mit hohen, von architektonischen Zierrathen umgebenen Fenstern. Ueber dem rothen Blechdache ragte ein thurmhoher Schlot empor. Ein Altan von Gußeisen schmückte das erste Stockwerk und das in Eichenholz geschnitzte Flügeltor trug zwei Löwenköpfe von glänzendem Metalle. Es erschien wie ein Palast neben den bescheidenen alten Nachbarhäusern. Er konnte sich denn auch nicht enthalten, seinem Pathen die größte Anerkennung auszusprechen. Dieser schmunzelte geschmeichelt und richtete seine kleine wohlbeleibte Gestalt höher auf. Mit Würde öffnete er das Thor und führte seinen Gast über den gepflasterten Flur nach einem Gärtchen, das, von einem grünen Zaune umgeben, sich zwischen dem Wohngebäude und dem Brauhause auf einem ziemlich großen Hofraume ausdehnte. Es machte zwar auf Ernst's feingebildeten Geschmack der Anblick dicht am Garten stehender Bierwagen und der aus der Brauerei herüberströmende Malzgeruch einen nicht eben vortheilhaften Eindruck, doch vergaß er dies ganz, als ihnen, ein kleines Pförtchen am Zaune öffnend, eine mittelgroße, üppige Mädchengestalt entgegentrat. Ein leichtes, helles Kleid umschloß die vollen Formen, das tiefschwarze Haar hing unbedeckt in einem dichten Zopfe über den Nacken herab. Die hellleuchtenden Augen senkten sich und die rothen Wangen färbten sich noch höher, als sie an der Seite des Vaters einen Fremden bemerkte. Kennst Du ihn noch? fragte der Brauer seine Tochter. Sie schüttelte verlegen den Kopf. Das glaube ich wohl, sagte Ernst, daß Sie mich nicht mehr kennen, Fräulein Auguste. Hätte ich Sie doch selbst nicht mehr erkannt! Aber Sie werden sich doch noch des kleinen Ernst erinnern, der so oft mit Ihnen spielte und spielend sich der Herrschaft der viel jüngeren beugte. Sie sind Ernst, Ernst Sturm? daran hätte ich freilich nicht gedacht! rief das junge Mädchen jetzt und reichte ihm die Hand. Man darf Ihnen ja bereits Glück wünschen, fuhr Ernst fort.

Wozu? fragte Auguste erstaunt. Der Vater hat es mir eben gesagt, daß Sie Braut sind. So weit ist es noch nicht, erwiederte sie hoch erröthend.

Freilich ist es so weit, fiel hier der Brauer ein. Haben wir die Verlobung auch noch nicht gefeiert, so sind Ritter und ich doch schon längst handelseins. Doch jetzt wollen wir die Mutter aufsuchen. Ernst wird unser Gast sein und man muß für ihn schnell eine Stube zurichten.

Schweigend geleitete Auguste die beiden Männer in's Haus zurück. Dort fanden sie die Mutter in der Wohnstube beschäftigt, einen großen Vorrath frischer Wäsche säuberlich zu ordnen. Auch von ihr wurde Ernst nicht sogleich erkannt. Dann begrüßte sie ihn herzlich. Allmählich kam ein Gespräch in Gang, veranlaßt durch die Hausfrau, welche von den Erwartungen sprach, die man einst an den Knaben geknüpft hatte. Es war ein wesentlicher Zweck meines Besuches in der Heimath, entgegnete Ernst darauf, zu zeigen, daß, wenn ich auch die Erwartungen enttäuschte, die man in mich setzte, ich mich doch dessen nicht zu schämen brauche, was ich geworden bin. Er knüpfte daran eine Erzählung seiner Erfolge, sprach von der Befriedigung dem inneren Glücke, das selbstständiges Schaffen mit sich bringt, und das Bild, das er von seinem Schriftstellerleben entwarf, war, obwohl er auch die Schattenseiten nicht verhehlte, so anmuthig, daß Auguste ihm gespannt lauschte. Sie wandte sich schließlich an den Vetter, wie Ernst trotz des kaum Verwandtschaftsgrades genannt wurde, mit der Frage, was er denn geschrieben habe, und äußerte den Wunsch, etwas davon zu lesen. Ernst erhob sich und ging in die Stube, wo seine Reisetasche lag. Er hatte darin ein kleines Buch, das erst kürzlich erschienen war. Es enthielt eine Novelle und war zierlich in rothen Prachtband mit Goldschnitt gebunden. Dies übergab er ihr, nachdem er zuvor mit Bleistift auf das erste Blatt eine Widmung geschrieben hatte. Das junge Mädchen zeigte sich hocherfreut, und ermuthigt durch sein Entgegenkommen, war es bemüht, ihm zu beweisen, daß sein Geschenk nicht in unwürdige Hände gekommen sei.

Ernst bemerkte nun, daß Auguste nicht ununterrichtet war und über mehr Bildung gebot, als eine Kleinstädterin erwarten ließ. Der Brauer, der in seinen Mienen etwas wie Ueberraschung zu lesen glaubte, versäumte nicht, sofort zu erklären, seine Tochter sei in einer Pension erzogen, was jährlich vierhundert Thaler gekostet habe, ein Preis, um welchen wohl ein gut Stück Bildung zu kaufen sei. Mehr als diese Mittheilung veranlaßte Ernst die Begierde, welche Auguste nach derartiger Belehrung an den Tag legte, Wohlgefallen an dem Mädchen zu finden, dessen äußere Erscheinung ihn schon im ersten Augenblick gefiel. Selbst das Ungelenke der Bewegungen, die mundartliche Färbung der Sprache und manches andere, was das kleinstädtische Bürgerkind verrieth, störte diesen angenehmen Eindruck nicht. Die leichte, ungezwungene Art dagegen, mit der er sich selbst benahm, bannte die Schüchternheit Augustens immer mehr und sie wurde schließlich zutraulich. Den Blick gespannt auf ihn gerichtet, hörte sie zu, wenn er sprach, ohne ihn zu unterbrechen. Wenn er schwieg, war sie nicht verlegen, ein Stocken des Gespräches zu verhindern. Neugieriges Fragen wechselte dann mit lebendigem Plaudern und dazwischen klang ein jugendlich frohes Lachen, wie er es so frisch noch nie gehört hatte. Er bedauerte es lebhaft, als ihn der Brauer aufforderte, mit ihm in die Herrenstube im Erdgeschosse des Brauhauses zu gehen, wo die Honoratioren und ersten Bürger der Stadt allabendlich sich zu versammeln pflegten. Die Stube war bereits vollzählig besetzt. Mit lauter Stimme stellte der Brauer seinen „Herrn Vetter Sturm" vor. Ein Flüstern der Ueberraschung ging nun durch die Stube. Die meisten kannten Ernst aus seiner Kinderzeit und hatten nie etwas anderes behauptet, als der talentvolle Krämerssohn sei in der Residenz als Zeitungsschreiber verkommen. Jetzt sahen sie vor sich einen eleganten, jungen hübschen Mann, der sofort den Eindruck einer wohlsituirten Person machte. Als fühlten sie sich schuldig, zeigten diese Leute anfangs eine scheue Zurückhaltung, die nur langsam durch Sturms eigene Munterkeit und die Unbefangenheit der anwesenden Beamten und Officiere der kleinen Garnison gehoben wurde.

Des andern Morgens, als Ernst sich in die Wohnstube begab, um mit der Familie zu frühstücken, erzählte ihm Auguste mit großer Lebhaftigkeit, daß sie noch am Abend sein Buch zu Ende gelesen habe. Noch nie, setzte sie mit leuchtenden Augen hinzu, habe sie etwas gelesen, was sie so lebhaft bewegt hätte. Ernst wußte selbst nicht, warum er ihr für dieses Wort so herzlich die Hand drückte. Grade diese Erzählung, die er dem Mädchen geschenkt hatte, war vielfach gelobt worden, weil sie das Schicksal eines Liebespaares ohne Sentimentalität mit einem großen Aufwande wahrer Empfindung darstellte. Doch hatte ihn kein Lob eines critischen Genossen so sehr gefreut, wie die unmittelbare Wärme der Nachempfindung, welche Auguste offenbarte.

Nach dem Frühstück entfernte sich der Brauer, seinem Geschäfte nachzugehen; die Mutter rief der Haushalt, und Auguste, die nun mit dem Gaste allein blieb, forderte diesen auf, sie in den Garten zu begleiten, um dort mit ihr den Vormittag plaudernd zu verbringen. In einer Laube von wildem Wein saßen sie beisammen und Auguste unterhielt sich von nichts anderm als von der Geschichte, die sie gelesen hatte. Eben als sie in lebhafter Unterhaltung waren, erschien unter dem runden Bogen, der den Eingang zur Laube bildete, eine kräftige, mittelgroße Männergestalt. Ein breiter Strohhut bedeckte das starkknochige, aber nicht eben unschöne Gesicht, dessen großes braunes Auge durch ein ruhiges Feuer angenehm berührte. Der kurze braune Vollbart, der dieses Gesicht umrahmte, spielte stellenweise schon in's Graue. Dies und die leise Neigung des Körpers zu größerer Fülle ließen erkennen, daß der Mann schon das vierzigste Lebensjahr überschritten hatte. Er lüftete leise den Hut und seine Miene drückte Ueberraschung aus, als er Auguste allein mit einem jungen Herrn sah. Diese erhob sich und streckte dem Eintretenden die Hand entgegen mit den Worten: Guten Tag, Herr Ritter! Sie lernen heute Vetter Sturm kennen, der seit gestern Gast in unserm Hause ist. Die beiden Herren begrüßten sich höflich, wobei Ernst einen aufmerksam prüfenden Blick auf den Mann warf, der ihm gestern als Augustens Zukünftiger genannt worden war.

Franz Ritter war der Besitzer eines großen Herrenhauses in unmittelbarer Nähe der Stadt und stand weit und breit in hohem Ansehen als tüchtiger Landwirth und eifriger Patriot. Das Vertrauen seiner Mitbürger hatte ihn schon wiederholt als Abgeordneten in den Landtag berufen, wo er durch seine Freisinnigkeit, seine Mäßigung und seine großen Kenntnisse eine geachtete Stellung einnahm. Vielleicht war es weniger seine geachtete Vermögenslage und sein biederer, redlicher Charakter, als eben das öffentliche Ansehen, das er genoß, was Augustens Vater eine Verbindung desselben mit seiner Tochter zum Lieblingswunsche machte, während allerdings die Mutter ihn wegen seiner wirthschaftlichen Eigenschaften als die Perle eines Schwiegersohnes erachtete. Als er sich jetzt zu den beiden setzte, drängte sich Ernst bald die Bemerkung auf, daß zwischen ihm und Auguste der Verkehr nicht im geringsten einen bräutlichen Charakter trug. Letztere war freundlich, liebenswürdig gegen ihn in einer Weise, wie man Personen begegnet, die man hochschätzt. Er wandte sich zuerst an Ernst mit einigen gleichgiltigen Redensarten; dann fragte er Auguste nach dem Vater. Endlich begann er von den Geschäften, von den Aussichten der heurigen Ernte und ähnlichen Dingen zu sprechen, bis er das Gespräch auf die politischen Zeitverhältnisse lenkte. Ernst besaß zwar für die Gegenstände, auch für die Politik nicht das Interesse, welches der Sprechende wohl voraussetzen mochte, aber ihm gefiel die wohlklingende Stimme und die ruhige, klare, kurzgefaßte Art seiner Redeweise. Auguste schnitt schließlich das Gespräch damit ab, daß sie Ritter von dem Buch erzählte, welches ihr der Vetter geschenkt. Bei der Schilderung des gewonnenen Eindrucks, die sie daran knüpfte, färbten sich ihre Wangen höher, und ihre Augen glänzten fast erregt. Ritter hörte sie aufmerksam an und sein ruhig forschender Blick haftete unbeweglich auf ihrem schönen Gesichte. Als sie innehielt, sagte er in einem sanften, lehrhaft klingenden Ton: Es ist an sich ein harmloses und schönes Vergnügen, sich in einer erfundenen Welt zu ergehen, für Jemand, dem der Ernst des Lebens Zeit dazu läßt. Aber auch hier kann, wie bei andern unschädlichen Dingen, das Uebermaß Schaden bringen. Es thut mir leid, mein Herr, daß ich es sagen muß, doch da ich Ihre Werke gar nicht kenne, wird es Sie nicht beleidigen. Ich meine, die Herren Dichter fehlen oft und stiften dadurch Schaden, daß sie das wirkliche Leben, und was es Reiches bietet, zu sehr verachten, und nur, um spannend, interessant zu sein, mit aller Kunst Conflicte ersinnen, die, wenn auch nicht unmöglich, doch zu weit entfernt sind von dem, was wir, die Mehrzahl, als das Leben kennen. Die Künstlichkeit solcher Erfindungen geht gar nicht selten so weit, daß ein einfaches Gemüth irre werden muß darüber, was recht und unrecht ist, was wirklich sich verlohnt, erstrebt zu sein, und was nichts anderes ist, als ein Zustand, an dem mehr Krankes als Gesundes hängt.

Ich glaube, antwortete Ernst, daß Sie uns Schriftstellern damit Unrecht thun. Ich will nicht leugnen, daß es solche unter uns giebt, welche die Kunst desto höher zu tragen glauben, je mehr sie sich von der Einfachheit der Natur entfernen; doch darf vom Dichter auch nicht verlangt werden, daß er das Leben nur mit den kalten Farben schildere, wie es sich überall findet. Thut er dies, so wird man ihm mit Recht sagen, sein Schaffen sei ein Ueberfluß, ein Müßiggang, nichts weiter. So wenig er die Welt nur abschreiben soll, so wenig braucht er sie zu verkünsteln. Mitten im Alltäglichen das Seltsame finden, was andern einfach scheint, im Lichte eines höhern Gedankens als vielfach verkettetes zu erkennen, das ist die Kunst! Wenn, wie Sie sagen, sich beim Leser eine Verwirrung ergiebt, dann, glaube ich, ist weniger der Dichter daran schuld, als das wirkliche Leben, das oft zu arm ist für ein reiches Gemüth, einen lebhaften Geist. Das haben dann diejenigen auf dem Gewissen, die es nicht verstanden haben, ein so geartetes Wesen zu leiten, wie es sich gehört, der nüchternen Alltäglichkeit auch ein Stückchen poetischen Reizes zugesellend.

Auguste bemerkte nun auch schüchtern: Ich meine, daß statt zu schaden es eher nutzt, sich mit einer solchen erdichteten Welt zu beschäftigen. Man erträgt die kleinen Sorgen der Alltäglichkeit viel leichter, wenn man, sei es auch nur auf ein Stündchen, in einer andern Welt, mit andern Gestalten, als den stets um uns befindlichen Verkehr hat.

Meinen Sie? entgegnete Ritter mit einem leisen Lächeln darauf. So viel weiß ich, daß ich bei meiner Frau sehr streng und vorsichtig in diesem Punkte wäre, zumal wenn ich bemerken würde, daß es sich um keinen Zeitvertreib in Mußestunden, sondern um eine Leidenschaft handelt.

Auguste wurde purpurroth und warf mißlaunig die Lippen auf. Ernst drehte unwillig seinen Schnurrbart. Ihm schien die Rede des Landwirths nicht nur ungeschickt, sondern sogar rücksichtslos ihm gegenüber, und der gute Eindruck, den der Mann zuerst auf ihn gemacht hatte, war verschwunden. Das Gespräch gerieth auf diese Weise ins Stocken. Ritter fragte nach einer Weile wieder:

Wo ist der Vater, Fräulein Auguste?

Er wird im Brauhaus oder in der Schreibstube sein, war die Antwort.

So werde ich ihn aufsuchen, sagte Ritter und erhob sich mit einem Blick auf Auguste, der zu sagen schien, daß er ihre Begleitung erwarte.

Diese stand denn auch von ihrem Sitz auf. Entschuldigen Sie, Vetter, sagte sie, wenn ich Herrn Ritter begleite!

Herr Sturm kann ja mit uns gehen, sagte Ritter leichthin.

Ich danke Ihnen, antwortete Ernst etwas gereizt. Ich werde die Zeit bis Mittag dazu benutzen, mir die Gassen der Heimath anzusehen und hier und dort bei alten Bekannten vorzusprechen.

Dann wünsche ich viel Vergnügen! entgegnete Ritter und entfernte sich grüßend.

Auguste ging einige Schritte hinter ihm und warf auf Ernst einen Blick zurück, der deutlich ausdrückte, daß sie Ritters Art mißbillige.

Ernst verließ das Haus und ging die Straße entlang dem Hauptplatze zu, wo der große Brunnen mit dem heiligen Georg in Stein gehauen stand. Er schenkte der Außenwelt nicht jene Aufmerksamkeit, mit der man sonst an einem geliebten Orte die Blicke umherschweifen läßt, sondern dachte darüber nach, was von diesem Herrn Ritter zu halten sei. Der Mann hatte in einer Viertelstunde ihn angezogen und abgestoßen. Im Grunde war derselbe ein rechtschaffener und kluger Landwirth, dem es nicht zu verübeln war, daß er draußen bei Knechten und Mädchen sich kein allgemeines Urtheil angeeignet hatte. Das aber war dabei zu bedenken, daß der Mann Augustens Gatte werden sollte. Es erschien ihm unglaublich, daß diese eine Neigung zu Ritter hegen könne. Er wußte zwar recht gut, wie geschäftsmäßig in diesen Kreisen Heirathen betrieben werden, ohne daß die so unter der Haube gebrachten Frauen unglücklich würden. Rüstig schaffend in der Kinderstube und ein großes Gesinde beherrschend, vergessen dieselben die Schwärmereien der Jungfrau oder lachen darüber, und ihre geistigen Bedürfnisse werden auf ein Maß verringert, welchem auch der schlichteste Mann reichlich Genüge leisten kann. Trotz dieser richtigen Erwägung glaubte er aber doch ein Bedauern mit Auguste fühlen zu müssen und dachte allen Ernstes daran, die Eltern vor einer Gewissensschuld zu warnen.

Als er auf den Hauptplatz kam, stand Herr Müller, der erste Kaufmann des Städtchens, unter der Thür und lud ihn zu sich herein. Die Redelust desselben ließ ihn nicht sogleich wieder fortkommen. Er hatte vielmehr große Mühe, sich einer Einladung zu Tisch zu entziehen, und kam eben rechtzeitig zum Mittagsmahl in das Brauhaus zurück. Ritter war bei demselben noch anwesend. Dies ließ ihn fast bereuen, die Einladung des Kaufmanns nicht angenommen zu haben, denn dessen Anwesenheit wirkte lähmend auf den kleinen Kreis. Der Brauer versuchte wiederholt den künftigen Schwiegersohn auf Ernst als besonders interessanten Gast aufmerksam zu machen. Dieser aber ließ sich dadurch nicht im geringsten beeinflussen. So kam es, daß die beiden schließlich von Geschäften sprachen und die andern stumm daneben saßen. Nach Tisch zogen die Damen sich zu häuslichen Verrichtungen zurück und Ernst fand bald einen Vorwand, ein gleiches zu thun.

Als er sich entfernt hatte, wandte sich der Brauer sogleich an Ritter mit den Worten:

Nun, lieber Freund, was sagst du zu dem jungen Manne? Er hat uns alle irre gemacht, selbst mich, der ich mich doch auskenne in der Welt und als junger Mensch bis nach Wien gekommen bin. Nichts anders glaubte man in der ganzen Stadt, als er käme einmal daher wie ein Landstreicher und der Armenrath könnte ihn ernähren. Jetzt lacht er uns alle aus. Ein großer Herr ist aus dem Krämersohn geworden und nicht mehr lange steht es an, so erfährt jeder Gebildete, daß ein Langsteiner Kind es zu einem berühmten Namen gebracht hat. Mich freut nur, daß ich der erste war, der ihn gefunden hat, und daß mir kein anderer von der Freundschaft zuvorgekommen ist, ihn unter sein Dach zu nehmen! Ritter erwiderte darauf: Ich wünsche dem jungen Manne alles Glück und vergönne ihm von Herzen die Begeisterung, die du ihm entgegenbringst, wenn ich sie auch zur Zeit noch etwas übertrieben finde. Doch weil du eben davon sprichst, möchte ich dir etwas sagen, was mir am Herzen liegt. Ein jedes Brot, das ehrlich ist, ist achtenswerth! Aber jeder Beruf hat auch seinen eigenen Kreis, wo er hingehört.

Wie meinst du das? fragte jetzt der Brauer.

Ich wollte dir nur zu bedenken geben, daß gerade gewisse Berufe, wie der eines Schriftstellers, etwas an sich haben, was wohl in das bunte Treiben großer Städte paßt, aber nicht in alle Kreise. Ein solcher Mann, der in allen Dingen nur Stoffe sieht, die er darnach mißt, ob sie als Modelle für seine Phantasiegebilde brauchbar sind oder nicht, ein Mann, für den nur das Interesse bietet, was seine Sinnlichkeit belebt, sein Gehirn erregt und ihn mehr oder minder in einen Rausch versetzt, ist gefährlich in einem bescheiden bürgerlichen Kreise wie der deine. Die tausend kleinen Dinge, die wir täglich in ruhigem Behagen zur Sprache bringen, läßt er als werthlos abseits liegen. Sein Gehirn arbeitet anders; es sind andere Ideen, die er bringt, und eine andere Sprache, in der er spricht. Wir älteren und erfahrenen Männer können mit ruhiger Neugierde den bunten, wechselnden Spielen seines Gehirnes zuhören. Aber es ist für jüngere, unklare Gemüther eine fremdartig berauschende Musik, und je talentvoller ein solcher Mann ist, desto ähnlicher wird er für Leute, die in bescheidenen Kreisen aufgewachsen sind, jenem Rattenfänger von Hameln, von welchem die Sage erzählt, daß sein Pfeifenspiel die Kinder unwiderstehlich nach sich und ins Verderben zog.

Der Brauer lachte und antwortete darauf: Du machst ja aus ihm den reinsten Hexenmeister! Aber man merkt die Absicht ganz bestimmt, wie Goethe im Wilhelm Tell sagt. Du bist eifersüchtig auf den jungen Mann!

Aergerlich antwortete Ritter: Davon ist keine Rede! Weil ich Auguste schätze, habe ich es für meine Pflicht gehalten, ihren Vater rechtzeitig zu warnen.

Ich danke dir für die gute Absicht. Aber ich muß dir, offen gestanden, sagen, daß es mich sogar freuen würde, wenn das Mädchen wirkliches Interesse hätte für solche höhere Dinge. Du kannst es ihr doch auch nicht übel nehmen, wenn eine schöne Erzählung ihr besser gefällt, als ein Handbuch über Viehzucht!

Ich sehe schon, du bist blind, und es ist umsonst, dir einen guten Rath zu geben.

Ich nehme gern einen guten Rath an, aber er muß doch auch einen Sinn haben.

Du wirst wohl nicht behaupten, daß ich Unsinn rede?

Wenn auch nicht grade das, lieber Freund, so finde ich doch deine Schilderung von einem Schriftsteller etwas sonderbar, und ich weiß nicht, wie du das bei deinen Kühen so hast erfahren können.

Du hast kein Recht, in solchem Tone mit mir zu reden!

Oho......! Das sehe ich gar nicht ein! Wenn wir auch ausgemacht haben, daß du mein Schwiegersohn wirst, so bin ich doch so frei, dir zu sagen, was ich richtig und unrichtig finde.

Es kommt nur darauf an, in welcher Art man es sagt.

Ich rede, wie's mir gefällt, und du hast bisher auch nie so zimperlich gethan. Im Grunde handelt es sich nur darum, daß ich meinen Vetter schätze, wie jeder Gebildete thun wird, und auch darin von deiner Eifersucht mich nicht beirren lasse.

So thu denn, was du willst. Ich streite nicht länger darüber. Wenn du von Eifersucht sprichst, kann ich mit viel mehr Recht von einer Eitelkeit sprechen, die dich verleitet, blindlings den jungen Menschen zu vergöttern, weil du dadurch gebildet zu erscheinen glaubst. Der Langsteiner Bierbrauer sieht aber doch immer heraus.

Jedenfalls nicht mehr, als bei dir der Bauer aus dem Abgeordneten.

Ich sehe, deine Bildung läßt dich im Stich, und so wird es besser sein, ich ziehe mich zurück.

Wie man in den Wald ruft, so tönt es heraus. Das aber merke dir, daß ich mir von niemand bestimmen lasse, wie weit meine Bildung reicht und wie weit nicht! Wenn ich dir zum Schwiegervater nicht gebildet genug bin, so findet sich immer noch ein anderer, der meine Tochter nimmt.

Ich danke dir für diesen Wink, sagte der Brauer zu Ritter, wenn ich auch gedacht hätte, daß unsere Freundschaft fester stände und nicht durch das Erscheinen eines jungen Fants erschüttert werden könnte.

Es ist nur deine Schuld, den die Eifersucht so weit gebracht hat.

Oder vielmehr dich die närrische Eitelkeit, die du nie bereuen mögest. Damit entfernte sich Ritter.

Der Brauer ging eine Weile mit hastigen Schritten auf und nieder. Es wurde ihm doch nicht so leicht, mit dem langjährigen Freunde zu brechen. Warum mußte aber auch dieser über seine Bildung Glossen machen, wo er wußte, wie viel der Brauer sich darauf zugute that, an der Spitze der Langsteiner Intelligenz zu marschiren? Als sich die erste Aufregung etwas gekühlt hatte, suchte er die Frauenzimmer auf, um zu erfahren, ob und wie sich Ritter verabschiedet habe. Da er diese nicht fand, so ging er um sich zu zerstreuen in das Kaffeehaus, das erste und einzige im Städtchen. Es war ein kleiner niederer Raum in einem engen Gäßchen. Doch erfreute es sich eines großen Zuspruches der bessern Stände, schon deshalb, weil man dort nicht bloß das kleine Blättchen zu lesen bekam, welches in den andern Wirthshäusern die einzige Vertretung der Presse bildete, sondern sogar die Gartenlaube und Ueber Land und Meer. Letzteres Blatt lag zufällig auf dem Tische, an welchen sich der Brauer gesetzt hatte. Er nahm es zur Hand und las mechanisch darin. Plötzlich öffneten sich seine Augen weit und er vertiefte sich ganz eifrig in die Lectüre. Nichts geringeres war es, was er las, als eine Besprechung jener Novelle, die Ernst Sturm gestern seiner Tochter geschenkt hatte. Zweimal las er den kleinen Artikel durch, dann ging er mit dem Blatte zu den Nächstsitzenden, und heftig mit der Hand darauf schlagend, machte er sie auf den wichtigen Inhalt aufmerksam. Da jeder zuerst lesen wollte, entschloß er sich, mitten in dem kleinen Zimmer stehend, vorzulesen.

Die Wirkung war eine große, so groß, daß es ihn nicht mehr im Kaffeehause litt. Er mußte die wichtige Nachricht nach Hause bringen. Zuvor las er den Artikel noch einmal aufmerksam durch, um sich wenigstens den letzten Satz merken zu können. Dann ging er eilig über die Straße. Bis er an sein Haus kam, hatte er grade sechsmal vor sich hin gesprochen: Es freut uns, in Ernst Sturm ein Talent begrüßen zu können, welches zu den schönsten Hoffnungen berechtigt und die Erwartung nicht übertrieben erscheinen läßt, ihn bald unter den ersten Namen der deutschen Belletristik nennen zu hören.—Er fand Frau und Tochter in der Wohnstube. Ernst war auf einem Spaziergange abwesend. Unter der Thür stehend declamirte er mit dem Pathos eines Heldenspielers: Es freut uns, in Ernst Sturm ein Talent begrüßen zu können......

Bist du verrückt! Was hast du denn? unterbrach ihn seine Frau.

Ruhe! sagte er mit Würde und declamirte den ganzen Satz zu Ende.

Was ist das? Woher hast du das? fragte Auguste lebhaft.

In „Ueber Land und Meer" steht unseres Vetters glorreicher Name! antwortete der Brauer.

Das ist sehr schön und gut, sagte seine Frau, und wir wollen Ernst da zu Glück wünschen. Aber ich habe etwas mit dir zu reden, was wichtiger ist für den Augenblick!

Wichtiger? sagte der Brauer. Ich wüßte nicht, was wichtiger wäre für uns, als der Ruhm eines Langsteiner Kindes!

Ich glaube, du hast Wein getrunken! versetzte die Brauerin ärgerlich. Auguste, gehe auf dein Zimmer. Ich habe mit dem Vater allein zu sprechen! Auguste gehorchte und die Brauerin begann: Was hat es denn mit Ritter gegeben? Er nahm ganz kurzen hastigen Abschied von uns, und auf meine Frage, wann er wieder komme, sagte er in ganz eigenthümlichen Tone: Ich weiß es nicht! Du wirst ihn doch nicht beleidigt haben?

Ich habe Verdruß mit ihm gehabt. Der Narr ist eifersüchtig auf Ernst Sturm und hat mich gar vor ihm gewarnt, er könne unserm Mädchen schaden.

Ich glaube fast, er hat nicht so unrecht. Zum mindesten kommt mir Auguste schon heute vor, als ob sie sich in den Ernst verlieben könnte wegen seiner Geschichten.

Nun, wäre das Unglück so groß?

Ich glaube wahrhaftig, du denkst daran?

Wenn es sich darum handeln würde, zu wählen, und wenn ich gar von einer Neigung Augustens etwas merken würde, so wäre mir die Ehre, Ernst Sturm zum Schwiegersohn zu haben, viel mehr werth, als wenn meine Tochter Frau Ritter hieße.

Ich sage dir aber, sie soll Frau Ritter heißen und wird es auch, weil ich, Gott sei Dank, nicht von deiner Narrheit angesteckt bin. Du bist auch erst in den letzten Jahren so geworden, seit wir gebaut haben. Früher, so lange wir in den Fuhrknechten und Landboten eine gute Kundschaft hatten, fiel es dir nicht ein, den Gebildeten spielen zu wollen, und du dachtest nur an dein Geschäft. Seit aber die Eisenbahn das Fuhrwerk verdrängt hat und seit die Beamten und Officiere ihren Abendschoppen bei uns nehmen, meinst du, du müßtest es ihnen gleich thun und den Gebildeten spielen. Mache mir nur das Mädchen nicht irre, daß es am Ende glaubt, es thäte uns einen ganz besonderen Gefallen, wenn es sich in Ernst verliebt, und sieh, daß du mit Ritter wieder gut wirst. Für dich kannst du Narrheiten denken wie du willst! sagte die Brauerin und drehte ihrem Gatten den Rücken. Dieser schien keine großen Hoffnungen zu hegen, seine Frau auf seine Bildungsstufe erheben zu können, oder waren es andere Beweggründe, die ihn schweigen ließen? er entfernte sich ruhig, fast bescheiden aus dem Zimmer und stellte sich vor dem Hausthor auf die Gasse. Dort erst nahm er die imponirende Haltung ein, welche ihm für den ersten Brauer in Langstein geziemend erschien.

II.

Ernst, der von dem Streite mit Ritter nichts ahnte, war sehr verwundert über das gänzlich veränderte Benehmen der Brauerin gegen ihn. Sie war auffallend zurückhaltend, und besonders auffällig erschien ihm die offenbare Absichtlichkeit, mit der sie verhinderte, daß er auch nur eine Minute mit Auguste allein blieb, während ihre Blicke häufig wie forschend von einem zum andern glitten. Er war darüber desto mißvergnügter, als er den Schein einer galanten Courmacherei vollkommen vermied. Die meiste Zeit des Tages, oft sogar über Tisch, war er außer dem Hause, denn sehr bald machte die ganze Stadt auf ihn Anspruch. Dafür hatte der Brauer gesorgt, der keine Gelegenheit versäumte, das Lob seines Gastes zu singen, und kein anderes Gespräch mehr kannte, als Ernst Sturm und seine Stellung in der deutschen Literatur. Aber auch Auguste hatte seine Popularität dadurch gesteigert, daß sie die ihr gegebenen Erzählungen bei allen Damen des Städtchens die Runde machen ließ. Dazu kam noch Ernsts eigene, gewinnende Art. Er war zu gutmüthig, sich merken zu lassen, wie ihm das eine lächerlich erschien, das andere ihn langweilte. In den abendlichen Herrenkreisen theilnehmend an jedem Gespräch, in die Familien gezogen, gegen die Damen von einer diesen ganz ungewohnten Ritterlichkeit, mußte er zum Liebling, zum allgemeinen Gesprächsgegenstand werden. Ohne daß er es ahnte, wurde er dabei auch Gegenstand der Intrigue, geheimer Wünsche und Pläne. Langstein war, wie manche kleine Landstadt, was die Honoratioren angeht, in einer mißlichen Lage. Mit Ausnahme eines Assessors und eines Lieutenants waren alle Männer verheirathet. Dazu waren diese vorwiegend mit Töchtern versehen oder nur mit Söhnen, welche als kleine Bürschchen für die Gesellschaft nicht in Betracht kamen.

Daraus ergab sich die verhängnißvolle Thatsache, daß zehn heirathsfähige Mädchen, von denen die Aelteste neunundzwanzig, die Jüngste sechzehn Jahre zählte, zwei noch erreichbaren Herren gegenüberstanden. Das Erscheinen Ernst Sturms erzeugte daher auch bei den Mamas und den Töchtern verschiedenartige Gefühle, besonders da die Herren, der Brauer an der Spitze, stets betonten, mit welchem Genie man es zu thun habe. Die jungen Mädchen sahen in einem solchen einen noch viel poetischeren Gegenstand als in einem Lieutenant, und die Mamas glaubten sich zu dem logischen Schlusse berechtigt, daß ein Genie auch in materieller Beziehung mindestens einen Assessor aufwiege.

Es war Sitte, daß jeden Sonntag Abend sämmtliche Honoratioren mit Weib und Kind sich in dem Garten des Brauers versammelten. Eine allgemeine Spannung herrschte an jenem kritischen Sonntag, an welchem Ernst zum ersten Mal in diesen Kreis treten sollte. Die Damen hatten gegen ihre sonstige Gewohnheit noch nicht zu dem Strickstrumpf gegriffen, und Leokadia, die jüngste Tochter des Herrn Majors, zeigte sich heute gegen die gewohnten Aufmerksamkeiten des Lieutenants ganz ungewöhnlich kühl. Das sonst nur zu lebhafte Gespräch wollte nicht in Fluß kommen. Von Zeit zu Zeit warf das eine oder andere einen Blick nach der Thür, die aus dem Wohnhause gegen den Garten führte. Es war vergebens, denn Ernst, der mit solcher Spannung Erwartete, war noch auf einem Spaziergang in der hübschen Umgebung der Stadt begriffen. Er kannte die Langsteiner Etiquette nicht, welche das Kränzchen keineswegs als einen gewöhnlichen sonntäglichen Wirthshausbesuch auffaßte, sondern es als Gesetz angenommen hatte, daß jeder zur bestimmten Stunde an seinem bestimmten Platze sitze. Auguste saß mitten unter den jungen Mädchen. Sie hatte schon manche Bemerkung hören müssen, aus welcher hervorging, daß man ihr das Glück, den Helden des Tages zum Gast zu haben, als durchaus unverdient mißgönne. Namentlich Beatrix, die Tochter des Bezirksamtmanns und infolge ihrer neunundzwanzig Jahre die älteste des Mädchenkranzes, zeigte das meiste Talent für spitze Bemerkungen. Sie hatte bereits einmal Auguste in einem spöttischen Tone gefragt: Wie unterhält sich denn dein Vetter mit dir? — Sehr gut, hatte diese harmlos geantwortet. Jetzt sagte sie zu ihr mit einem Lächeln, das sie eben nicht liebenswürdiger machte: Herr Sturm scheint nicht allzu begierig nach unserer Bekanntschaft zu sein. Er läßt ziemlich lange auf sich warten.

Das finde ich auch! kam es von mehreren Seiten. Auguste wurde dunkelroth, als müßte sie sich für den Vetter schämen. Endlich erschien er. Eine lebhafte Bewegung gab sich in der Versammlung kund. Er war vom Brauer begleitet, der ihn feierlich vorstellte. Die Mütter gaben sich Mühe, sich möglichst vornehm zu verneigen, die Töchter, möglichst kunstvoll mit gesenkten Augen zu sehen. Die Majorin, eine geborene Adelige aus der Hauptstadt, saß zufällig zunächst der Stelle, wo Ernst stand, und benutzte dies, ihn zuerst anzusprechen.

Sie werden hier die Residenz schwer vermissen? begann sie.

Durchaus nicht, gnädige Frau! antwortete Ernst. Ein kleiner Kreis, so liebenswürdig, wie ich ihn hier zu finden hoffe, ist mir schätzenswerther, als die großartigen Anregungen einer Hauptstadt. Man wird von diesen nur ermüdet, jener ermüdet nicht, bietet aber für das Gemüth mehr! Ein beifälliges Kopfnicken sämmtlicher Mamas war die Wirkung dieser goldenen Worte.

Die Frau Majorin lehnte sich, nicht ohne Talent die Weltdame darstellend, auf ihrem Stuhl zurück, und mit einem huldvollen Lächeln sagte sie:

Für einen so jungen Herrn ein besonders selten schöner Ausspruch! Was hier in einer so kleinen Stadt geschehen kann, wird ohnehin gethan. Ich wenigstens sehe in meiner Familie sehr auf geistige Anregung. So lese ich jetzt zum Beispiel mit meinen Töchtern jeden Abend, außer an den Kränzchentagen, etwas von der Marlitt oder von Frau von Hillern oder etwas aus dem Englischen. Nun, ich hoffe, Sie werden auch zuweilen unsern Familienkreis besuchen und an unsern schöngeistigen Bestrebungen theil nehmen.

Wird mir jederzeit eine große Ehre sein! erwiderte Ernst und machte eine Verbeugung, tief genug, daß man nicht sehen konnte, wie er sich in die Lippe biß.

(Fortsetzung folgt.)

Geleimte Spitzbuben.

Bei dem Proceß gegen die Kutschenräuber Prescott und Myers, welche kürzlich in Fresno, Cal., zu je 20 Jahren Zuchthaus — dem höchsten dort üblichen Strafmaß für dieses Verbrechen—verurtheilt wurden, kam ein amüsantes Geschichtchen an den Tag. Als das Urtheil verkündet war, und sich die beiden jugendlichen Verbrecher von dem ersten Schrecken darüber erholt hatten, sagte Prescott: „Mein Gott, das war doch etwas zu grausam; ich habe doch dem Richter gesagt, daß wir das Geschäft nur zum Spaß angefangen und von unserer seitherigen Erfahrung in demselben mehr als genug hätten. Wenn man genau wüßte, wie wir auf diese Bahn gerathen sind, würde man uns sicher glimpflicher behandelt haben. Die Geschichte ist allerdings nicht sehr schmeichelhaft für unsere Spitzbubenehre." Auf wiederholtes Andrängen gab Prescott hierauf Folgendes zum Besten:

„Vor etwa einem Jahre fristeten Myers und ich noch auf dem Lande mit harter Arbeit unser Leben. Da lasen wir in einer Zeitung von einem alten Kutschenräuber, der sich zur Zeit in Cloverdale aufhielt und einem Bekannten auseinandergesetzt hatte, wie leicht es sei, eine Kutsche auszurauben, selbst wenn der Räuber gar nicht bewaffnet sei. Das kitzelte unser junges Gemüth, und wir sahen schon im Geiste die Reichthümer vor uns, die wir mit der Kutschenräuberei erwerben würden. Nach kurzer Berathung entschlossen wir uns, den Räuberveteranen persönlich aufzusuchen, um von ihm weitere Belehrung zu erlangen. Als wir bei ihm eintrafen, war der Kerl gerade schwer betrunken, und erst nach zwei Tagen konnten wir ein vernünftiges Wort mit ihm reden. Er erzählte uns alle seine Heldenthaten und gab uns allerlei werthvolle Winke; plötzlich aber hielt er ein und bemerkte mit geheimnißvoller Miene, von dem allerwichtigsten Punkte des Geschäfts habe er noch nicht gesprochen, und den könne er uns nur für eine gewisse Vergütung preisgeben, weil er auch ihn Zeit und Geld genug gekostet habe.

Wir fragten, was er verlange, und er forderte $100. Das kam uns etwas zu hoch für unsere Verhältnisse vor, und wir brachen die Verhandlungen ab. Vergangenen Sommer nun hörten wir, daß eine Reisepartie aus dem Osten in das Yosemitethal kommen werde, und beschlossen, unser Glück zu versuchen. Wir raubten die Kutsche glücklich aus, gleich darauf aber hatte man uns am Kragen, und jetzt müssen wir nun den Spaß theuer bezahlen. Als wir hinter den schwedischen Gardinen saßen, sagte mir mein College seufzend: „Siehst Du, das kommt davon, wenn man sein Geschäft nicht gründlich lernt! Wir hätten damals nicht so knauserig gegen den würdigen Alten sein sollen."". Gleich darauf stattete uns der Alte selber einen Besuch ab. „„Ihr thut mir sehr leid, meine Jungens"", sagte er lächelnd, „„aber warum seid Ihr mir nicht gefolgt? Ich will Euch nun einen Vorschlag zur Güte machen. Zwanzig Jahre werdet Ihr wohl festsitzen müssen; bis Ihr wieder herauskommt, werde ich wohl längst in's bessere Jenseits eingegangen sein, und es wäre doch schade, wenn mein Geheimniß mit mir begraben würde. Gebt mir $50, und ich will es Euch meinethalben verrathen.""

Unsere Neugier stieg auf's Höchste; etwas Geld hatten wir noch gehabt, als man uns packte. Wir gingen deshalb diesmal auf seinen Vorschlag ein, und ich sagte dem Gefängnißwärter, daß ich dem Manne noch $50 schulde, — worauf ihm das Geld ohne Weiteres bezahlt wurde. Der Spitzbubenveteran versprach uns, die Mittheilung uns schriftlich zu hinterlassen. Eine Stunde später übergab mir der Gefängnißwärter einen versiegelten Brief, und als ich ihn öffnete, fand ich einen großen Bogen Papier vor, auf dem die Worte gekritzelt waren: „Jungens, laßt Euch nicht erwischen!"

Alle Wetter, so habe ich mich in meinem Leben noch nicht geärgert, als damals. Ich schlug Lärm, aber der Gauner war bereits über alle Berge. Wenn mir das versoffene alte Reptil je wieder im Leben begegnet, so werde ich ganz gewiß Sorge tragen, daß er seine Lehre nicht anwenden kann."

Cocain als Gift.

Wie noch bei jedem neuen Heilmittel zuerst nur die Vorzüge gerühmt und die Nachtheile erst allmälig an's Tageslicht gezogen wurden, so büßt auch das Cocain beständig an seinem Glanze ein. Daß es Cocainsklaven giebt, die noch schlimmer daran sind, als selbst die Morphiumsklaven, ist bereits erwähnt worden. Neu aber ist, daß diese angeblich wunderbarste und wohlthätigste aller Arzneien zu den gefährlichen und selbst tödtlichen Giften gehört.

Auf der letzten regelmäßigen Versammlung der medicinisch-juristischen Gesellschaft von New York brachte der Vorsitzende, Prof. Doremus, diese Thatsache zur Sprache. Er verlas ein Schreiben eines jungen Arztes in Kansas, welcher mittheilte, daß er eine Dame behandelte, welche gegen heftigen Zahnschmerz eine vierprocentige Lösung chlorsauren Cocains auf den linken Kinnbacken gebracht hatte, in welchem sich die schlechten Zähne befanden. Am nächsten Tage verfiel die Patientin in Krämpfe, die Pupille des linken Auges erweiterte sich, der linke Arm war gelähmt, und es trat eine starke Speichelabsonderung ein. Der betreffende Arzt sandte in einem Fläschchen den Rest der Arznei mit, welche so verhängnißvolle Folgen hatte. Professor Doremus stellte darauf hin sorgfältige Nachforschungen an und ermittelte eine ganze Reihe von Fällen, in welchen nach dem Gebrauche von Cocain ähnliche Vergiftungssymptome sich gezeigt hatten. Letztere wiesen allerdings verschiedene Abweichungen auf, aber der Professor weist darauf hin, daß auch bei Arsenikvergiftungen die Symptome sehr verschieden sind.

Dr. Holcomb bemerkte, daß in einem der New Yorker Hospitäler während der letzten Tage eine Cocainvergiftung mit tödtlichem Ausgange vorgekommen sei. Er selbst habe das Mittel bei Augenoperationen zwar ohne Schaden für die Patienten verwendet, aber ein Freund aus Peru habe ihm mitgetheilt, daß die dortigen Eingeborenen, welche die Cocablätter kauen, sehr häufig unter ähnlichen Symptomen sterben, wie die aus Kansas berichteten. Dr. Boldt hat an Katzen und Hunden mit Cocain experimentirt und berichtet, daß bei stärkeren Dosen die Versuchsthiere in wenigen Minuten unter den geschilderten Symptomen verendeten. Alle Genannten stimmten darin überein, daß Cocain als Gift behandelt und auf den Arzneiflaschen als solches bezeichnet werden sollte.

Diese Mittheilungen sollten Laien davon abhalten, ohne Hinzuziehung eines zuverlässigen Arztes Cocain zur Beschwichtigung großer Schmerzen anzuwenden. Die Aerzte aber werden fortan sehr vorsichtig mit dem neuen „Wundermittel" umgehen.

— Nie verlegen. Jäger: „Da behaupteten Sie immer, Ihre alte Flinte wäre schief, und jetzt, da Sie eine neue haben, treffen Sie wieder nichts." — Sonntagsjäger: „Ja, nun laufen die Hasen aber schief."

Verschiedenes.

— Am 29. October erschoß sich in dem von Triest nach Wien gehenden Abendkurirzuge ein Passagier, ein gewisser Moritz Braun, Dekonom aus Ungarn. Ueber die der That zu Grunde liegenden Motive verbreitet nachfolgende Mittheilung der Wiener „N. Fr. Pr." Licht: „Der Pester Gutspächter Paul Braun erhielt aus Monaco ein Telegramm seines Bruders Moritz Braun folgenden Inhalts: „Oeffne mittlere Schublade meines Schreibtisches." An dem bezeichneten Orte fand sich nun ein Brief Moritz Braun's, in welchem er von seiner Familie Abschied nimmt und mittheilt, daß ihn, der an Wohlleben und Ueberfluß gewöhnt ist, unglückliche Speculationen zu Grunde gerichtet haben. Hierauf habe er sein Glück am Spieltisch versucht; auch dies sei fehlgeschlagen, und er habe seine letzten Mittel hingeopfert, wolle daher nicht weiter leben. Bei Auffindung seines Briefes werde er nicht mehr am Leben sein. Die Verwandten Moritz Braun's wendeten sich an die Polizei, welche in Monaco telegraphisch anfragen ließ, was mit ihm geschehen sei.—Braun war bis vor mehreren Jahren einer der bedeutendsten Pächter im Weißenburger Comitate, wirthschaftete doch nicht immer glücklich, erbte jedoch von seinen Eltern ein bedeutendes Vermögen, worauf er die Pachtung seinen Brüdern überließ, hier privatisirte und sich einer gewissen Sorte von Lebemännern anschloß. In der letzten Zeit verlegte er sich auf Börsenspeculationen, bei denen er sein Vermögen einbüßte. Mit einem Reste zog er nach Monaco, um dort sein Glück zu versuchen. Vor acht Tagen kehrte er hierher zurück, veräußerte seine Mobilien, kassirte kleine Forderungen ein, und mit diesen Trümmern eines einst namhaften Vermögens wendete er sich wieder nach Monaco, woher heute die obenerwähnte Depesche eintraf. Der Fall erregt in den Gesellschaftskreisen, denen Braun angehörte, kein geringes Aufsehen. Er war mit der Tochter eines bekannten Großindustriellen verheirathet, lebte jedoch seit vielen Jahren von der Gattin geschieden.

— Ein Amazonencorps ist seit der letzten Revolution den bulgarischen Streitkräften eingereiht worden. Fräulein Raina, die Directrice des Philippopeler Waisenhauses, commandirt den imposanten Kadre, welcher sich vorläufig aus zwölf wohlgezählten Damen zusammensetzt, die sich insgesammt weniger durch äußere Vorzüge—wie man doch eigentlich erwarten sollte — als vielmehr durch extravagante Alluren auszeichnen. Die zwölf Amazonen zählen zusammen genau so viel Lebensjahre, wie ein Kalenderjahr Tage hat, und soll dieser zufällige Umstand bei der Zusammenstellung des Corps bestimmend mit eingewirkt haben. Es ist deshalb auch wenig Aussicht vorhanden, daß sich die interessante Truppe in nächster Zeit wesentlich vermehren werde, wenigstens sind die 12 Damen fest entschlossen, jedwede Verstärkung ihres Corps als unstatthaft zurückzuweisen. Dieser Entschluß dürfte ihnen leichter geworden sein als man glaubt, denn ihre militärische Aufgabe ist ja ohnehin mehr defensiver als offensiver Natur, und die Amazonen verfügen deshalb über keine andere Waffen, als ihr respectives Alter und einige Cavalleriesäbel. Ihre Bekleidung besteht aus weiten, unter den Knieen zusammengebundenen Pluderhosen und einer kurzen Reitjacke; ihre Hüften umgürtet ein rother Shawl, von dem die weißen, mehr oder weniger geschickt gestopften Strümpfe recht anmuthig spießbürgerlich abstechen. Ein bulgarischer Kalpak dient ihnen als Kopfbedeckung und daß sie rittlings wie Dragoner und nicht seitwärts wie die Damen auf den Pferden sitzen, versteht sich von selbst, denn sie wollen ja in den blutigen Kampf wider die Ungläubigen ziehen. Der Escadronschef, Mademoiselle Raina, ist übrigens dieselbe Dame, welche als „Bulgaria" mit dem Gefangenen Gavril Pascha am 18. September im offenen Wagen durch die Straßen gefahren wurde und den blanken Säbel über seinem Haupte schwingend in theatralischer Weise die Vereinigung Rumeliens mit Bulgarien proklamirte. Man lobt allgemein ihre Energie und Körperstärke, meint aber, daß sie trotz dieser Eigenschaften den türkischen Truppen nicht ernstlich gefährlich werden kann. Nachdem sie die letzten Wochen eifrig dazu benutzt hat, ihre kleine, aber unternehmungslustige Truppe einzuexerciren und und mit den Tücken und Ränken feindlicher Krieger bekannt zu machen, ist sie jetzt mit derselben an die Grenze abgezogen, um die Kampflust und den Thatendurst der rumelischen Milizen anzufeuern und ihnen die langen Stunden des beschwerlichen Wachtdienstes zu verkürzen.

— Ueber den unerhörten Kirchenraub, welcher in der Nähe Charkows auf dem Gute Grigorowka, in der reichen Ortskirche ausgeführt worden ist, erzählt der „Mosk. List." folgende Einzelheiten: Alles Kirchengeräth ist geraubt und der Wächter erschlagen worden. In der verhängnißvollen Nacht saß der Wächter auf den Stufen vor der Kirche und muß eingeschlafen gewesen sein, als die Mörder nahten. Sie erschlugen ihn mit einem Beile, erbrachen die Thür und drangen in die Kirche. Hier nahmen sie die Heiligenbilder von den Wänden, ebenso die Lampen, zerschlugen die Krüge, steckten das heilige Sakrament, das sie unterwegs wieder fortwarfen, an sich und raubten einige Evangelienbücher in reichen Einbänden. Als die Bösewichter alle diese Sachen zusammengerafft hatten, begaben sie sich an einen versteckten Ort, um zu theilen. Dort fand man Heiligenbilder, die ihrer Gold- und Silberbekleidung beraubt waren, zerrissene Evangelienbücher, das heilige Sakrament, Kupfergeld, Papyros, verschiedene Dietriche. Das Gute bei alledem ist, daß die Bösewichter den Geldkasten, in welchem sich gegen 15000 Rubel an Werthpapieren befanden, nicht gefunden haben; der Werth der geraubten Kirchengeräthe übersteigt 900 Rubel. Man vermuthet, daß diese That von vier Arrestaten begangen ist, die aus dem Gefängniß von Isjum entsprungen sind und unter Smijewo einen Postknecht erschlagen haben, nur um sich seiner Pferde bedienen zu können.

— In Berlin erregt eine am 3. November ausgeführte Bluthat ungeheures Aufsehen. In einer einsamen Straße der Vorstadt Moabit wurde nämlich an einer Frau Päpke, Gattin eines Beamten im Kriegsministerium, während sie allein in ihrer Wohnung war, ein Raubmord verübt. Man fand die Frau mit zerschmettertem Schädel auf dem Fußboden liegend. Die That ist wahrscheinlich durch zwei Männer, die sich in das Haus eingeschlichen hatten, verübt worden. Die Thäter sind noch nicht ermittelt.

— Geradezu schrecklich ist die Verlustziffer, welche die deutsche Arbeit während des abgelaufenen Berichtsjahres im Gefolge hatte. Sie beläuft sich auf 9931 leicht und schwer Verwundete, halb oder ganz invalide Gewordene, und auf 485 Todte. Fürwahr eine recht beträchtliche Verlustliste von Männern, Frauen und jugendlichen Arbeitern liegt hier vor, die im Kampfe um's Dasein ihr Leben lassen mußten, und sie ist ganz gewiß noch nicht vollständig, weil die Unfallsanmeldungen nicht überall mit der wünschenswerthen Genauigkeit gemacht werden.

Aus der Saison.

Der Tanzlustige.

Altweibersommer, nur zu bald
Vergehen Deine Fädchen;
Bald naht bei lust'ger Ballmusik
Die Glanzzeit junger Mädchen.

Der Musikalische.

Vergnügt eil' ich von Saal zu Saal,
Im Tönereich ein Prasser;
Die Hochfluth der Conzerte ist
Auf meine Mühle Wasser.

Der Skatspieler.

Für's Skat-Denkmal in Altenburg
Könnt' ich mich wohl begeistern;
Doch soll es wirklich stilvoll sein,
So müssen's Maurer meistern.

Der Vorsichtige.

Vor gift'gen Muscheln warnt das Blatt:
Wenn nur um Gotteswillen
Die Auster nicht Trichinen birgt,
Und Kaviar Bacillen.

Der Zeitungsleser.

Schon wieder flammt vom Orient her
Das alte Fragezeichen;
Hilf Bismarck! Will's denn nimmermehr
Mal einem Punktum weichen?

Der Sensationsbedürftige.

Wie fad' und farblos ist die Zeit,
Wie starrt der Blick in's Leere,
Seit Wochen kein Skandalprozeß, —
's ist ein Skandal—auf Ehre.

Der Paletotmarder.

In Hülle und Fülle zwar leb' ich nicht,
Doch Eins erkannte mein Wille:
Je größer die Fülle irgendwo,
Je leichter erwisch' ich die Hülle.

Das „späte" Mädchen.

Ich sah den Silberreif vom Dach
Zum ersten Male schimmern;
Wann wird der Goldreif an der Hand
Mir vor den Augen flimmern?

(Ulk.)

— Falsches Beispiel. Lehrer: Ich will Euch nun die verschiedenen Berufsarten klar machen. Müller, was ist ein Seiler?—Müller: Einer, der Seile macht.—Lehrer: Schulze, was ist ein Rentner?—Schulze: Einer, der von seinen Renten lebt.—Lehrer: Lehmann, was ist ein Kürschner?—Lehmann: Einer, der von seinen Kirschen lebt.

— Eine politische Unterhaltung. — Krämercommis (der einem gemeinen Soldaten ein Stück Käse verkauft hat): Nun, Landsmann, wie ist es? Kriegen wir denn bald Krieg mit Spanien? — Soldat: Das kann ich leider heute noch nicht bestimmen. Wir wissen eben selbst noch nichts Genaues!

— Netter Anfang. A: Ich denke, Sie wollten gestern Ihr neues Geschäft aufmachen? B: Ist auch geschehen. Aber zur Feier der Geschäftseröffnung halte ich natürlich zu.

— Feines Restaurant. Gast: Jeden Tag dieselbe Geschichte auf der Speisekarte. Rindfleisch mit Rosinensauce. Scheußlich! Werden Sie denn das Menu nicht mal ändern? Wenn's nur wenigstens wirklich Rosinensauce wäre, aber nicht eine einzige Rosine ist in derselben zu finden. Wirth: Ja, sehen Sie, das hat einen ganz andern Zusammenhang. Meine Frau heißt nämlich Rosine und da haben wir ihr zu Ehren die Sauce so getauft!

— Höchste Schwärmerei. Marie (zu ihrer Freundin): „Ich sag' Dir, Emma, der neue Zahnarzt ist so ein reizender Mensch, daß ich mich jetzt schon auf ein Zahnweh freue!"

— Unverbesserlich. Lehrer: „O Du Taugenichts, Peter, Du lernst nie etwas, was soll denn schließlich aus Dir werden?" — Peter: „Ein Lehrer, da müssen Jungens für mich lernen."

— Ungewohnt. A (zu B, der aus der Sommerfrische heimgekehrt ist): „Schon wieder eingewöhnt?"—B: „Noch nicht recht; die Häuser kommen mir hier so nieder vor gegen die Zugspitze!"

— Doppelsinnig. — Heirathsvermittler (der einer jungen Dame in der Stadt verschiedene Partieen anträgt, die aber alle nicht ihren Beifall finden.) „Ich kann Ihnen nur noch einen Mann anbieten," sagt er schließlich, „derselbe wohnt aber nicht in einer Stadt, sondern nur auf einem Dorfe; würden Sie wohl eine Landpartie machen?"

— Reclame. In einem Theater New Yorks wird Kabale und Liebe gegeben. Bei den klassischen Worten: „Die Limonade, Luise, ist matt, wie Deine Seele!" ruft Louise: „Ja, das kommt daher, weil es nur gewöhnliche Limonade ist und keine von John Smith, Broadstreet No. 14."

— Boshaft. 1. Officier: „Ich habe so viel Schulden, daß mir nichts übrig bleibt, als zu heirathen, oder mich zu erschießen."—2. Officier: „Nun, so heirathe! Erschießen kannst Du Dich später auch noch!"

— Amerikanischer Nationalstolz. Lehrer: „Wie hieß der erste Mensch?" — Schüler: „George Washington." — Lehrer: „Nein, Adam war der erste Mensch." — Schüler (verächtlich): „Ach ja, wenn Sie die Ausländer auch mitrechnen!"

— Wirkungslos. Mutter: „Hören Sie mir auf, von der wunderbaren Wirkung der Seebäder zu sprechen. Ich war heuer mit meinen drei erwachsenen Töchtern schon das vierte Jahr in Ostende und noch nicht eine einzige hat sich verheirathet!"

— Trost im Leid. Erster Student: Hast Du schon gehört, der Felix ist im Examen gestern durchgefallen? — Zweiter Student: Eben komme ich von ihm, der kann seinen Dusel nicht genug preisen. Denke Dir, stirbt da vorgestern sein reicher, geiziger Onkel, der ihm nie etwas gegeben hat. Auf dem Krankenbett muß er aber gedacht haben, der Neffe macht ja jetzt doch sein Examen, und da hat er ihm in seinem Testament, so lange Felix noch studirt, pro Jahr 3000 Mark ausgesetzt. Da denkt nun der Felix in den ersten paar Jahren noch nicht wieder an's Examen.

— Mißverständniß. Freier: „Bevor ich bei den Eltern um Ihre Hand anhalte, muß ich Sie mit meinen Verhältnissen bekannt machen!"—Dame: „Ah, das möchte ich mir höchlichst verbitten!"

— Wieder eine neue Einrichtung. Conducteur (zu einer Frau mit ihrer Tochter): Da müssen's noch ein halbes Billet lösen, das Fräulein kann nit mehr auf'n Kinderbillet fahren, das ist kein Kind mehr. — Frau: Nit mehr auf'n Kinderbillet fahren? Seit zehn Jahren fahrts Annerl jetzt auf'n Kinderbillet und sagt kein Mensch nix und jetzt solls auf einmal kein Kind mehr sein — das ist auch wieder eine von den neuen Einrichtungen, womit man das Publikum schikanirt.

— Der Gewisse. Hausfrau (zur Köchin): Aber Wilhelmine, das geht nicht. Heute ist ein Dragoner bei Dir in der Küche und morgen ein Infanterist und so geht das fortwährend mit Abwechslung. Hast Du denn gar kein Gewissen?—Wilhelmine: Gewiß hab' ich ein'n Gewissen! Das ist mein Bräutigam, der Tischler. Aber der kann blos des Sonntags kommen!